

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 12

Artikel: Bauernregeln im Frühling
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bauernregeln im Frühling

Von Ruth Blum

ssd. Städter und gebildete Leute spotten gerne über die Einfalt des Bauernvolkes, wenn es seine uralten Riten des Säens und Erntens mit symbolhaften Handlungen verbrämt oder dabei ehrfürchtig den Stand der Gestirne verfolgt. Ihnen ist die Natur fremd geworden, sie können nicht mehr ermessen, wie ganz der bäuerliche Mensch in ihr aufgeht. Mag sein, daß manche Bauernweisheit sich mit etwas Aberglauben paart. Aber was schadet's? Die „Zeichen“ der Natur sind oft bessere Propheten als alle Wissenschaft. Den verschiedenen Wetterzeichen besonders traut der Bauer lieber als dem Barometer. Er erkennt die Bitterung aus dem Stand der Rauchsäulen, aus dem Flug der Vögel, aus dem Gesang der Unken, aus dem Schwitzen der Wasserleitung, vor allem aus Wolkenbildern, Mondhöfen und den Färbungen des Morgen- oder Abendhimmels. Wie es denn auch heißt:

„Obedgäl
Syt e naß Wannfäl!“

Erde und Himmel also verkünden Regen und Sonnenschein. Und dann der Kalender! In keinem Bauernhause darf diese, neben der Bibel wichtigste „Schrift“ fehlen. Immer liegt er in Reichweite herum; und ist er zwei, drei Monate alt, sieht er aus, als käme er aus dem Altersasyl. Das rührt nicht daher, weil der Hausvater etwa täglich nach dem Mittagessen eines seiner „Gschichtli“ läse. Welcher Bauer von heute findet für „Gschichtllesen“ noch Zeit? Doch als ein Rat suchender greift er oft mit erdigen Händen nach diesem traditionellen Freund und prüft Wetterregeln und Himmelsbilder, vor allem die Bitterungs-Vorausage nach dem „Hundertjährigen“. Und die Gattin guckt ihm dabei über die Achseln und forscht nach einem günstigen Pflanz-Termin. Sie weiß von früher Jugend her, daß es gar nicht gleich ist, in welchem „Zeichen“ der Garten bestellt wird. Mögen die aufgeklärten Leute in der Stadt wieder einmal lachen — sie hat es zehnmal, zwanzigmal erlebt, daß man nicht ungestraft gegen die Gesetze von „Obisigen“ und „Nidisigen“ verstößt. Gewächse z. B. die unterirdische Früchte tragen — Ret-

tiche, Rüben, Zwiebeln usw. — gedeihen nur nach unten, wenn man sie im „schwinige Moo“, im abnehmenden Mond, der Erde anvertraut. Und umgekehrt muß alles, was sich nach oben entwickelt, im zunehmenden gesät und gesetzt werden. Mehr als das: Bohnen und Erbsen dürfen beileibe nicht im Krebs, im Skorpion und in der Jungfrau gestupft werden! Der Krebs macht unfehlbar „hindersi“, der Skorpion beißt sich selber tödlich in den Schwanz, und die Jungfrau gibt wohl schönen Blust, aber keine Frucht! Nur, wenn man die Hülsenfrüchte in den Zwillingen oder in der Waage pflanzt, fällt die Ernte reichlich aus. Denn diese Doppelzeichen verbürgen für ein doppeltes „Einschenken“ des Ertrages!

Neben dem Stand der Himmelszeichen spielen gewisse, festgesetzte Kalendertage eine große Rolle. Sie werden aber nie mit den Ziffern, sondern immer mit den Namen benannt. Was am 25. Jänner und am 11. Horner los ist, weiß kein Mensch. Sobald man aber erklärt, daß der erstere Tag St. Paul, der andere einer gewissen Euphrosina gewidmet ist, horchen die Leute auf und erinnern sich an zwei Wetterregeln, die ihnen gewissermaßen schon mit der Muttermilch eingeschüttet wurden: „Pauli klar — guet Jahr!“ — „Bringt d'Euphrosina Vogelsang, duuret de Winter no schüüli lang! An andern Orten sagt man auch: „Januar warm, daß Gott erbarm!“ Und für den Februar: „Lichtmeß Sonnenschein, bringt viel Schnee und Eis herein!“

Im Märzzen heißt es allgemein: „Märzenstaub bringt Gras und Laub“. — „Märzeschnee tuet im Ehorn weh!“ Im Besondern beschäftigt man sich mit zwei Kalender-Jünglingen, von denen man erwartet, daß sie sehr trocken hinter den Ohren seien, ansonst es ein Unglück gebe. Es sind dies die Knaben Ernst und Heribert. Die Alten besingen sie folgendermaßen:

„Schträätzt's vo Ernscht bis Heribert,
Ish de Sommer nid vil wert!“

Erst die April-Herrschaften dürfen wieder naß machen wie Säuglinge und Schnee auf den Scheiteln tragen wie Greise, weil: „Schnee im Aprille tuet de Soome gülle!“ Zwei von ihnen

verdienen besondere Beachtung, die Rebbauern werfen ein scharfes Auge auf sie. Sie heißen Georg und Markus. Der Volksmund sagt von ihnen: „Sind die Reben z'Georgi noch blutt und blind, soll sich freuen Mann, Weib und Kind.“ „Tunderets am Markustag is lär Holz, ghts läri Schöfli.“ Und wenn sie zusammen auftreten: „Georg und Mark's, drohen oft viel Args!“ (Als Kind verstand ich jedesmal: „... dro no Philax,“ und stellte mir vor, die beiden Herren seien in Begleitung eines netten Hündleins durch den April gewandert...)

Ist es endlich Mai geworden, schaut männlich mit Zittern und Zagen dem Aufmarsch der vier bösen, sehr unheiligen Eisheiligen Pankras, Servaz, Bonifaz und kalte Sophie entgegen. Wenn sie gar mit „Schiere-Neu“, d. h. mit Neumond zusammentreffen, dann ade Obstblust und Weinblühet! Nur ein bedeckter Himmel kann in diesem Falle die Flur vor vernichtender „Sfrörni“ retten. Sonst hat man den Wonnemond ganz gerne kühl und naß. In uralten Kalendarern konnte man schon lesen: „Mey küehl und naß, füllet dem Bauern Scheun und Faß.“ Und heute singen die Obätterlischüler: „Mairegen bringt Segen...“ Nur die Dichter, die nichts von der Landwirtschaft verstehen, wollen im Wonnemond ständig blauen Himmel und goldne Sonne haben. Und Baumblust dazu, was wir ihnen im Namen aller Obstzüchter gerne erlau-

ben, da eine bestimmte Regel verlautet: „Märzebluescht gar nid guet / Aprillebluescht halb guet / Meiebluescht ganz guet!“

Vom schönen Monat Mai hat meine Urgroßmutter selig einst gesungen:

„Fysi und Schnee,
Badigi Buebe im See
Roti Chriesi und blühige Wy —
Isch alles in einem Meie gsh!“

An Pfingsten, die bald in den Maieen, bald in den Juni fällt, soll es nie regnen. Man behauptet nämlich: „Regnet's am Pfingstmontag, regnet's sieben Sonntag!“ (Sei es jedesmal auch nur einen Fingerhut voll.) Man hat bei uns den Juni gerne trocken, weil dann das Heu eingebracht wird und weil in dieser Zeit die Trauben blühen. Am Medardus-Tag, den die Bauern in einen „Mädertag“ verstümmelt haben, „muß es schön sein, oder es gibt eine nasse und schlechte Ernt'!“ Vor allem Barnabaß und Vitus sollen keinen Regen haben. Tröpfelt's trotzdem, orakelt man düster: „rägnets am Barnabaß, schwindet d'Truube bis is Faß!“ und: „Rägnets am Vit'stag, rägnets aanedrhfg Tag!“ Erst, wenn der längste Tag und nachfolgend „10 000 Ritter“ vorüber sind, darf Petrus seine Schleusen wieder öffnen.

Und da wären wir ja schon auf der Jahreshöhe! Genug für heute! Im Herbst komme ich mit den Regeln der zweiten Jahreshälfte wieder.

Frühling in der Weltliteratur

Wir haben aus der Prosa der Weltliteratur einige der schönsten Schilderungen des Frühlings ausgewählt. Wir kennen ja alle den Frühling bei uns in der Schweiz; wie es aber in andern Ländern lenzt, das ist nicht allgemein bekannt. Drum lassen wir hier Autoren sprechen, die die Eigenart ihrer Länder kennen.

Frühling in der Schweiz.

Ein lieblicher Frühlingsabend dämmerte über die Erde herein. Fröhlich eilten die Arbeiter von den Äckern heim, einem narhaften Abendbrote zu; rasch liefen die Kinder mit Milchtöpfen den bekannten Ställen zu, gleich von der Kuh weg gute Milch zu fassen und eine sorgliche Hausfrau vor der Versuchung zu bewah-

ren, zu erproben wie Wasser in der Milch sich mache. Mit königlicher Stimme rief der Hahn seine Weiber ins Nachtquartier, und ängstlich trippelte seine Lieblingssultanin herbei, damit ihr Sitz an der Seite des Herrn nicht fehle. Endlich rollte das letzte Fuhrwerk fort, und stille ward es im Nidleboden. Mild und freundlich koste leise der Wind mit duftenden Blüten. Am blauen Himmel senkte sich des Mondes Sichel ihrem Bette zu, welches die Sonne soeben mit ihrer schönsten Glut vergoldet hatte. Verspätete Krähen suchten eiligst und schreiend ein Nachtquartier. Vom Walde her hörte man der erwachenden Eule zärtliches Seufzen.

Aus „Hans Joggeli, der Erbvetter“,
von Jeremias Gotthelf, 1797—1854.